



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

Die Friedhöfe zu Bremen

Bremen, 1841

urn:nbn:de:gbv:46:1-5031

Brem.

v.

358.

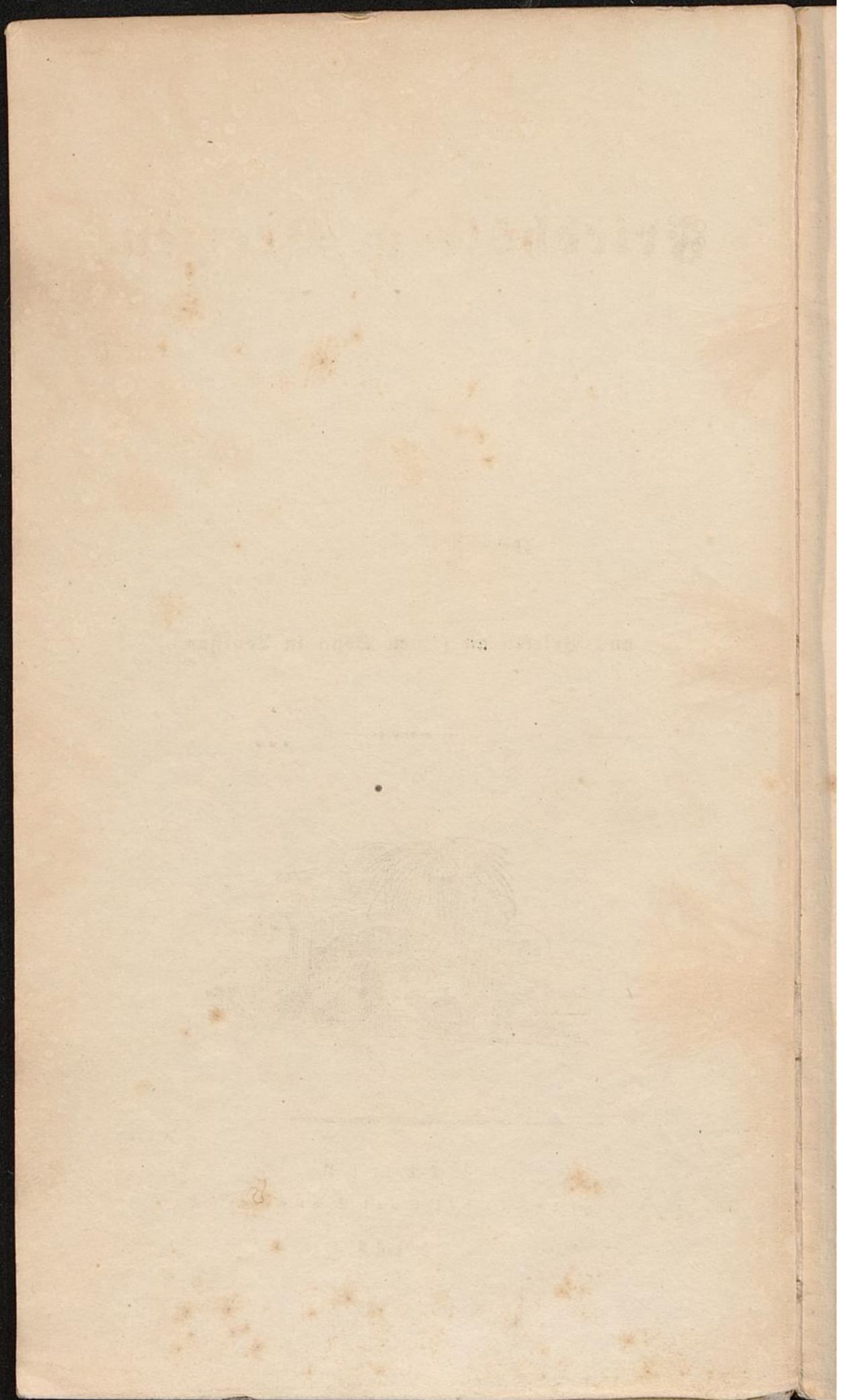
Swindofe.

in

Bremen.

—

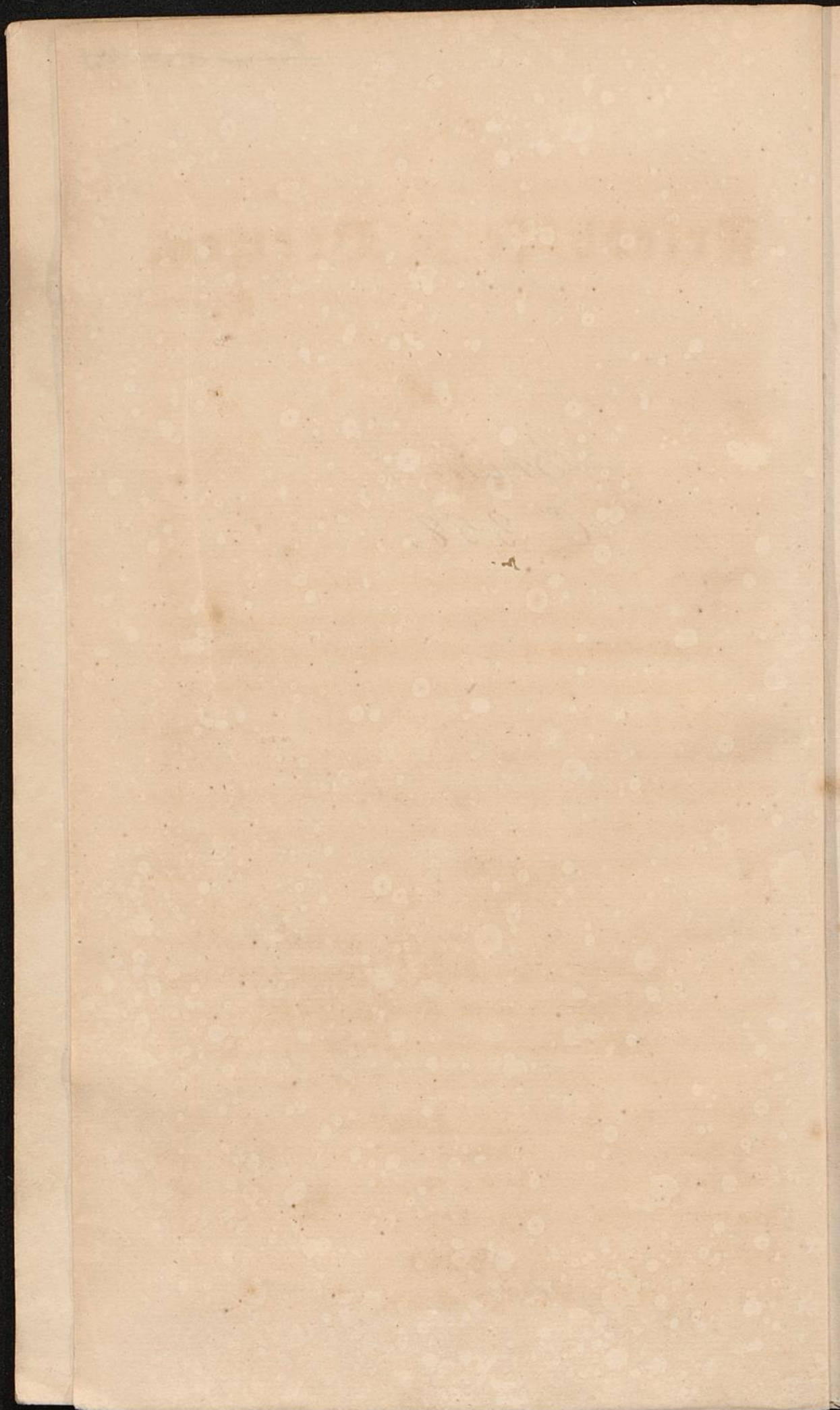
BRITISH



~~Bel. imper. c. 193.~~

Brem:

C. 358.



Die

Friedhöfe zu Bremen.

Von

Dr. S.

aus Briefen an seinen Sohn in Louisiana.



Bremen,
gedruckt bei Carl Schünemann.

1841.

Trichspäße in Bremen.

von

Dr. S.

«Non obiit frater tuus, sed transiit.»

Seneca Consol. ad Pol.

(Dein Bruder ist nicht untergegangen, sondern hinübergegangen.)



BREMEN

Verlag Carl Schömann

1841

I.
So anstößig mir schon als Knaben die frühere Gestalt der Begräbnisplätze zu M war, so gern besuche ich die hiesigen Friedhöfe, in welchen die Abgeschiedenen ihre Auferstehung, nicht im rohen Sinne des Fleisches, sondern mittelst Verwandlung in Blumen, zu feiern scheinen. — Sonst drängten sich die Todten um die Heiligthümer — die reicheren Christen selbst zu den Priestern in die Kirchen, um der Gottheit und ihren Mittlern näher, oder auch, um von „den gemeinen Leuten“ entfernter zu sein. Seit indessen die Kirchen und ihre Umgebungen diesem Aberglauben und dieser Eitelkeit verschlossen sind, hat das Gefühl der Lebenden einen weitem Spielraum gewonnen, und die Beobachtung, wie es sich hier ausspricht, ist an sich und für die Bildung des Begriffes von dem Charakter einer Gemeinde interessant.

In dieser Hinsicht ist es für Bremen gewiß empfehlend, daß man gegen die Erwartung von einer so reichen Handelsstadt wenige, oder keine Monumente findet, welche sich durch Pracht und Kostbarkeit besonders auszeichneten. Die meisten Grabstellen bilden wohlunterhaltene, durch Guseisengitter in mannigfachen schönen Formen geschützte Gärtchen, so daß man, zumal im Junius, auf einem großen duftigen Blumenparterre zu wandeln glaubt. Jene Einschließung ist freilich eine Ausschließung: aber diese ist ja nur dann zu tadeln,

wenn sie — aus unedlem Stolze hervorgehend — eine unnatürliche ist. Bei aller Achtung der bürgerlichen Gleichheit werden wir doch von der geistigen, besonders von der moralischen Ungleichheit — wie wenn man in einem Magnetspiele den Stab plötzlich umkehrt — ab- und auseinander gestoßen, und tragen dieses Gefühl auf unsere Todten, welche die Fantasie der Liebe selbst noch in ihren Gräbern leben und empfinden läßt, um so mehr über, je reiner von der Befleckung der Welt, je edler und zartfühlender wir sie uns denken. Zudem ist es der Natur des Gefühles für sie eigen, daß wir ganz genau die Stelle ihrer Ruhe kennen, und diese gegen jede Ungewisheit durch Verrückung und Vermischung gesichert wissen wollen. —

Auf den Monumenten findet man nirgends das Memento mori mit Knochen oder Schädeln geschrieben, wie es die Mönche thaten, theils weil sie und ihre Gläubigen stumpfsinnig genug waren, um einer solchen Veranschaulichung der Vergänglichkeit zu bedürfen, theils weil der Tod ein Hauptagent in ihrem Systeme der Abschreckung von der Welt war, die sie, bald in mißverständener Frömmigkeit sich selbst, bald in Lüsterheit nach den guten Dingen dieser Erde andere täuschend, im feindlichsten Gegensatze gegen den Himmel erscheinen zu lassen bemüht waren. —

So wie die erfolgreiche letzte Schilderhebung der Deutschen gegen Rom (dessen Bischof sich die Tiara der Imperatoren dreifach um das Haupt geschlungen, und den Hirtenstab des heil. Petrus in ein dreifaches Kreuz *) für mehr Nationen verwandelt hatte, als

*) Der Pabst trägt einen hohen goldenen Stab, der oben drei mit Edelsteinen besetzte Querbalken hat.

diesem zuerst Schafe und Lämmer anvertraut worden) und die ersten Schritte der Reformation auf dem Rückwege zum evangelischen Christenthume in der Stadt des heil. Anshar keinen vandalischen und bilderstürmerischen Charakter hatten: (noch siehst du überall Apostel mit ihren Marterwerkzeugen, Bischöfe in pontificalibus, und andere Heilige zu Pferde und zu Fuße, ohne eine Miene der Unsicherheit und Besorgniß fest zur alten Stelle ihres Berufes halten) so hat auch kein Eigensinn des Sektengeistes, und keine jüdische Furcht vor dem Buchstaben des zweiten Gebotes Moyses das sinnvolle Emblem des christlichen Glaubens, welches bestimmt zu sein scheint, Gräber und Ruinen zu überdauern, von den Friedhöfen Bremens ausgeschlossen. Vielmehr scheinen viele, daß auf einem christlichen Friedhofe Christus kein Denkmal haben solle — Er, welcher durch die Auferweckung von der Sünde ein Vermittler des Friedens und seligen Lebens ist, Joh. 11, 25, — so unbillig gefunden zu haben, daß sie selbst nur den Schatten seines Denkmals, eines Kreuzes, zu ihrem oder der Ihrigen Denkmal haben wählen wollen.

Was die Inschriften der Denkmale betrifft, so wäre es zu wünschen, daß sie seltener in gebundener Sprache und Reimen gefaßt wären. Solche erinnern immer an das Aufbiethen einer dritten Hand bei Dürftigkeit des eigenen Gefühls — wohl gar an Machen lassen für Geld. — Das erste tiefe Gefühl der Trauer spricht nicht in Reimen: eben so wenig, wie Jesus das „Unser Vater“ auf ein Silbenmaaß spannte; oder am Kreuze sprach: „Wie so über alle Massen hast, o Gott, du mich verlassen!“

Doch theile ich Dir in der Anlage einige der

Inschriften mit, die mich durch den einfachen Ausdruck wahren Gefühls oder durch die Bilder, womit der nach Nahrung suchende Unsterblichkeitsglaube, und die Wiedersehenshoffnung heimgelassen, besonders angesprochen haben.

Es ist natürlich, daß wir, wenn wir uns selbst oder andere überreden, trösten und beruhigen wollen, uns nach den paßlichsten und annehmlichsten Mitteln umsehen und uns der Bilder bedienen, um in die Seele auf allen Pfaden Einlaß zu finden, welche ihre eigene Gewöhnung am offensten, und ebensten gemacht hat. Nur müssen wir nicht vergessen, daß es für die Unsterblichkeit der Seele in der äußern Natur keine Analogie gibt, sondern sie dafür nur eine Blumensprache uns anbietet. Die neuerblühende Natur im Frühlinge ist an sich eben so wenig ein Beweis der Auferstehung, oder Verklärung, als der Eine Stein mit drei Zeichen, *) womit Abbeillard die ihn verfolgenden Trinitarier abfand, ein Beweis der Dreieinheit war; und beide unterscheiden sich nur darin, daß jene ein großes schönes, und dieser gar kein Bild, sondern ein absurdes Attentat war, das Udenkliche und Widerspruchsvolle zu veranschaulichen. Der weise Redner wählt Bilder für Bewiesenes; der Sykophant erstickt den Geist unter dem Buchstaben, und das Recht unter seinen Formen, und verkauft Bilder der Fantasie für Beweise des Verstandes; der Mystiker findet in Worten einen Sinn, den sie nicht haben, und in Bildern eine Wahrheit, die sie nicht bezeugen können. Wohl mögen

*) Man sieht diesen Stein noch an dem Denkmale über der Tombe Abbeillards und Heloisens auf dem Friedhofe des Père la Chaise zu Paris.

wir den Schmetterling für ein schönes Bild unserer Wiedererscheinung „in großer Herrlichkeit“ halten: nur müssen wir uns hüten, nicht selbst mit Schmetterlingsflügeln über tiefere und bessere Beweise der Unsterblichkeit hinauszufiegen, als die sind, welche das nie gestorbene Insekt uns geben kann.

Die öffentliche Achtung, die der menschlichen Natur auch in ihren zerfallenen Hütten gebührt, und die hier die Erkenntniß, dort die Achtung, daß es Ruinen von „Tempeln des heiligen Geistes“ sind, zur religiösen Gesinnung erhoben hat, spricht sich in der Liberalität, womit die hiesigen Friedhöfe angelegt sind, in der Sorgfalt, womit sie unterhalten, und in der Gewissenhaftigkeit aus, womit sie geschützt werden.

Die Wohnungen der Aufseher auf den Vorgründen, die mit Baumgruppen besetzt, und in Rasenstücke und Blumenbeete abgelegt sind, wurden mit einem Aufwande beschafft, der sie mehr als bloß anständig erscheinen läßt.

Diese Leute, die im geistlichen und weltlichen Sinne sagen können: „Sterben ist mir Gewinn,“ scheinen auf ihren Friedhöfen im ewigen Frieden zu leben, da sie außer sich nie auf Konflikte zwischen Freunden und Feinden, Reichen und Armen, Rechtgläubigen und Ketzern, nie, bei allem Andränge der Anwartschaften, auf Theilungsstreit zwischen den Mitbelehnten des Todes treffen, und da sie in sich der Furcht vor dem entwöhnt sein müssen, der täglich bei ihnen ein- und ausgeht, und ihnen Gelegenheit genug zu dem Vertrauen gibt, daß er, wie hart und unbillig es auch nach so langem und treuem Dienste scheinen möchte, in der That nur auf ihre Beförderung oder ihre „Musse mit Würde“ denkt, wenn er endlich mit dem Verlangen

zu ihnen kommt, sich nun einmal selbst begraben zu lassen, nachdem sie so viele begraben haben. —

Als besonders sinn- und geschmackvoll möchte ich Dir gern das, von dem verstorbenen hiesigen Architekten Arend Poppe gedachte und ausgeführte Gebäude auf dem Friedhose der Neustadt (des auf dem linken Weserufer liegenden Theiles der Stadt) zeigen. Es entspricht nicht allein vollkommen seiner Bestimmung, sondern spricht sie auch vollkommen aus. Oder, was nur noch mehr zu seinem Lobe gereicht, es spricht sie nicht vollkommen aus, indem es, aus sinniger Auffassung der engen Beziehung beider hervorgegangen, an ein großes Monument, aber auch an einen christlichen Tempel erinnern zu wollen scheint, — ein Doppelsinn, der ihm etwas Feierliches und Geheimnisvolles gibt, das nirgend mehr an seiner Stelle sein kann. —

Es nimmt die Mitte des Vorhofes des, 120 Schritte langen und 80 breiten Begräbnißgartens so ein, daß die Fassade, welche den Effekt vermittelt, der Hauptstraße von Osnabrück und Hannover aus einer Entfernung von 27 Schritten zugewendet ist. Sie hat 40' Breite, wovon 25' am Boden den Diameter einer halbzirkelförmigen Nische bilden, welche 7' tief ist, und auf deren flachem Hintergrunde sich der Eingang zu einer kleinen Halle befindet. Das Frontispiz der Fassade ist mit würdigen Symbolen — dem Kreuze, der Fackel, der Taube mit dem Delzweige u. s. w. in erhabener Arbeit verziert.

Die Halle zur Haltung von Reden bestimmt, deren Geist die Inschriften auf ihren Seitenwänden Joh. 11, 25, und Cor. 15, 49, — andeuten, ist zwar

nur klein, doch geräumig genug, da der obere Theil des Gebäudes gegen dieselbe offen gelassen, mithin sie mit einer Art von Gallerie versehen ist. —

Der Raum hinter der Halle nach dem Friedhofe hin ist geschickt zur Wohnung des Aufsehers benutzt, von deren Freundlichkeit man um so angenehmer überrascht wird, da die Fassade keine Fenster hat, um ihr einen ernsteren Charakter zu geben.

Es ist hauptsächlich der großartige Halbkreis, oder der sich aus der Erde erhebende Kreis, das Symbol der Unendlichkeit, und die Dämmerung im rechten Maasse, wodurch der Künstler auf wahrhaft musterhafte Weise dem Werke einen so wahren und effektvollen Ausdruck gegeben hat. Als auf meine Bitte die beiden entsprechenden Flügelthüren geöffnet wurden, und der Blick nun frei durch die Halle und die Blumenallee des Friedhofes in die ferne Landschaft lief, da schien mir der bedeutungsvoll gewählte altrömische Bogen zu einem Thore des christlichen Todes geworden zu sein, das zwar an sich noch dunkel ist, durch das aber schon genug Strahlen des ewigen Tages fallen, um die Nahenden von aller Furcht zu befreien, und sie mit dem Muth des Vertrauens zu erfüllen.

Der Friedhof vor dem Heerdenthore auf der nordöstlichen Seite der Altstadt hat außer dem Vorgrunde 350 Schritt Länge und 80 Breite. Ein breiter Graben, auf dessen Spiegel Trauerweiden ihr zartes Gezweige hinabsenken, scheidet ihn von der Straße der Vorstadt. Da er selbst von einer Doppelreihe kanarischer Pappeln umgeben ist, scheinen die sanftern Trauerweiden den Eintretenden milde „lindernde Thränen“ zu gestatten,

während die melancholisch ernstern Pappeln, ihre Zweige nicht über die Erde verbreitend, die Verweilenden zur Höhe weisen, wo

„Hoch überm finstern Grab der Zeit
Schwebt Glauben an Unsterblichkeit.“

Auf allen drei Friedhöfen ist fast jedes Grab von der Hand der Liebe, wenn auch nur mit einer Moosguirlande, geschmückt.

Wer, mein theurer Alfred — — — — —
— — — — —
— — — — —

Kein Denkmal ist entstellt — kein Stein bekränzt — keine Blume wird abgebrochen — und man sieht am Ganzen, daß das weit weniger das Verdienst der Aufseher und Folge ihrer Wachsamkeit, als des Publikums selbst und Ergebnis seines religiösen Gefühles sei. Wenn die edle Freiheit des rechtgestimmten Gemüthes sich selbst das Gesetz gibt, und das Ideal eines Freistaats — einer „Stadt Gottes“ — zu verwirklichen beginnt: dann bedarf es keines Gesetzes im Buche, oder dieses ist dann nur da, um den Umfang und die Vollkommenheit zu zeigen, worin das Gesetz zur Erfüllung kömmt, wenn das eigene Rechtsgefühl oder die Religiosität des Publikums mit ihm befreundet ist. —

Zu bedauern ist, aber nicht zu verkennen, daß die römisch-katholischen Länder da, wo nicht, wie in Paris, Wien und selbst in Rom, der Strom der Bildung den kirchlichen Einfluß schwächt, oder eine protestantische Regierung ihn überwindet, in Hinsicht der Erweisung des Gefühles für die Todten an ihren Ruhestätten den evangelischen Ländern nachstehen.

Mußte ich doch die im Tode noch anmuthvolle Hülle Deiner herrlichen Mutter auf dem Kirchhofe zu Neuarenberg, der mit ihr am 10. Novbr. 1831 eingeweiht wurde, begraben lassen, weil zu S., wo man die anspruchlosen Kreuze an dem Hügel Deiner früh verwelkten Geschwister August und Ida in der ersten Nacht zerstört hatte, ihr Denkmal *) nicht sicher gewesen wäre, zu N. aber besondere Dankbarkeit, und bessere Ordnung es in Schutz nahmen.

Die meisten katholischen Begräbnißplätze scheinen wüstes Domainenland des alten Knochenmannes zu sein: die evangelischen dagegen, seinem Gebiete entriffene Eroberungen des Engels des ewigen Lebens, und üppig grünender und blühender Neubruch der Liebe. —

Der Verschiedenheit der Principien und Tendenzen beider Kirchen gemäß wird in der einen mehr auf und mit Fantasie und Gefühl, in der andern mehr auf Verstand und Vernunft gewirkt, da die Autorität jener für sich, die Selbstbelehrung dieser für die Gemeinde bedarf. Auf dem Wege der Geisteserleuchtung für die Religion können der Natur der Sache nach die Gefühle nicht weit zurückbleiben: auf dem andern aber müssen sie, zumal da das römische Kirchensystem ein so reiches Füllhorn für die Fantasie hat, der Vernunft bald weit voraneilen. Mit der Leitung und Oberaufsicht der Vernunft ist dann aber auch die Sicherheit der Mäßigung, und der Richtung der Gefühle auf die rechten Gegenstände verloren. —

*) Es hat zur Inschrift die Zeilen aus ihrem Gedichte: „die stille Tugend.“

Du wirst das Gute, weil es gut ist, wählen,
Und eh du wähltest, hast du es vollbracht.

Da die christliche Religion eine göttliche ist, so muß auch der rechte christliche Unterricht eine der Idee der Natur entsprechende allseitige Bildung — eine harmonische Entwicklung aller Vermögen und Anlagen des menschlichen Geistes von selbst befördern. Allein menschliche Einflüsse, insbesondere eine zu unverständige Frömmigkeit und eine nur zu verständige Politik haben im Verlaufe der Jahrhunderte viele Dinge eingeführt und geheiligt, welche eine Störung jenes Verhältnisses und mancherlei Aberrationen der von der Faniaſie hiehin und dorthin getriebenen Gefühle hervorrufen mußten. Mit allen Mitteln der Natur und der Kunst wurden diese in Bewegung gesetzt, erst für die Verbreitung des Christenthums, und dann für das, was man die „Erhöhung der Kirche, ihren Sieg und Triumph“ nannte; was aber in der That bald nur die Befestigung und Verklärung der unbeschränkten Autorität wurde, welche die Hierarchie mehr und mehr über den Glauben, die Gewissen und die Güter der Gläubigen in Anspruch nahm, und wofür sie des Enthusiasmus und der Leidenschaften bedurfte. Wenn nun unter solchem Anlaufe geistlicher und weltlicher Interessen überhaupt große Schwankung und Störung des innern Gleichgewichts entstehen, und manches natürliche gute Gefühl mißverstanden, oder mißangewandt, oder unterdrückt werden mußte, so mußte das insbesondere um so mehr mit dem zarten Gefühle für die Todten geschehen, da dasselbe früh durch die Blumen-, Milch- und Honig-Opfer auf den Gräbern entschlafener Christen unter die Censur der Priester*) fiel, welche es zum Himmel oder vielmehr —

*) So wie früher gegen die Ansprüche des Judenthums, so bildete sich später gegen die Aufnahme des Heidenthums

denn „alle heidnischen Tugenden waren christliche Laster geworden,“ und auch die edelsten Gefühle bedurften fortan der Reinigung — zum Fegeseuer verwiesen. Im Gefolge dieses überaus fruchtbaren *) Gedankens waren die schwarzen Leichenzüge mit Fahnen und Fackeln, Weibkesseln und Rauchsäffern, die feierlichen Exequien mit gedämpften Pauken und Trompeten in den schwarz ausgeschlagenen und mit Todtenköpfen behangenen Kirchen, die tiefen „De profundis,“ Dies irae und officia pro mort. um die Bahre, die kleinen Messen und Jahrgebete mit ihrer Wirksamkeit nach Maafgabe des Preises — und war besonders der Knochenmann mit der Sense und dem Stundenglase, der allein mächtig genug ist, Alt und Jung von seinem Borrathshause, dem offenen Beinhaus und aus seinem öden Reviere, wo die armen Ziegen des Todtengräbers zwischen Vermuthgesträuch weiden, zu verscheuchen, und dem nächsten Kloster zuzutreiben, um „für die armen Seelen im Fegeseuer“ Messen, Jahrgebete und Seelenbäder zu bestellen. —

Was kann aber, wenn der Fantasie die grellen Bilder entzogen werden, womit man bald Furcht und Grauen, bald Hoffnung und Entzücken herauf beschwor, und wenn die herrenlos herumstreifenden Gefühle,

in die christliche Kirche eine Opposition. Selbst um die Brautkränze mußten die Jungfrauen mit den Bischöfen streiten: doch siegte hier das „grüne Leben“ über die „graue Theorie.“ — Es wäre zu wünschen, daß die Opposition gegen das Judenthum großartiger und erfolgreicher gewesen wäre. —

*) Noch 1504, unter dem Erzbischof Johann III., machte der Päpstliche Legat, Cardinal Raymund, in Bremen 6740 Rhein. Gulden, wiewohl er den Ablassbrief sehr billig, für 12 — 18 Grote, abließ. —

welche, wie die Banditen im Kirchenstaate, nichts als Unordnung und Verwirrung in der Seele anstifteten, dem Richterstuhle der Vernunft überliefert, und unter strenge Aufsicht gestellt worden sind — was kann dann natürlicher, vernünftiger und billiger, das heißt: evangelisch-christlicher gefunden werden, als auch an den Tod die Forderung zu machen, daß er sich im Publicum gar nicht, oder nur anständig, ja, wie ein weiser Greis, heiter und freundlich sehn lassen solle: — über die in Hoffnung Entschlafenen die grüne Decke der Natur zu ziehen: — die Verwesung mit Blumen zu verhüllen: — die Hügel unserer Theuern mit Kränzen zu schmücken, und dagegen von ihnen Rosen, aus ihren eigenen Herzen entwickelt, als Zeichen ihrer todüberdauernden Liebe zurückzuempfangen — an ihren Gräbern der liebenden Erinnerung und der Erbauung durch das Beispiel der Treue Sitze zu erbauen — zwar keine Opfer von Milch und Honig den Manen darzubringen, aber durch ernste Rückblicke auf unser nicht vorwurfsfreies Betragen gegen die Geschiedenen von dem Rasen ihrer Gräber die Milch eines sanfteren Sinnes, und aus den Blumen ihrer Hügel heilenden Balsam für die Wunden der Seele zu gewinnen, aus welcher, ach, so mancher schmerzlicher Gifftropfen auf ihr Leben fiel: — ihre Seelen aber nicht in die Hände von Menschen zu geben, die wohl täuschen, aber nicht helfen können, sondern sie mit kindlichem unvermitteltem Vertrauen Gott zur Vollendung des Segens an ihnen anheimzustellen, welche die in ihren Willen hienieden aufgenommene sittliche Erneuerung des Menschengeschlechts, der Jesus als „vollbrachtes“ Opfer gefallen, in den günstigeren Lagen und Verhältnissen jenseits mit dem

ganzen Reichthume der Tugend und der Gnade über sie verbreiten wird; denn

„Selig sind die Todten, die im Herrn gestorben sind, denn nun ruhen sie von ihren Mühseligkeiten: aber ihre Werke folgen ihnen.“

(Und dieser sehnliche Wunsch: „in der Gegenwart Gottes“ auf die Beförderung ihrer Vollendung gerichtet, ist er nicht im Grunde Gebet? und kann man also wohl mit Recht sagen, daß die Evangelischen nicht für die Verstorbenen beten? Die Kirche zieht nur nicht das freie Gefühl in diese Richtung; vermißt sich nicht einen Grad objektiver Wirksamkeit des Gebetes zu verbürgen; viel weniger, dieselbe, wenigstens scheinbar, von Vortheilen für ihre Diener zu bedingen, diesen ein heidnisch-priesterliches Vermittlungs-Recht — zwischen Vater und Kindern zuzugestehen, und den „heillosen Goldhunger“ aller Klassen durch das Gepräge eines Werthes für die Ewigkeit noch heftiger zu reizen.)

II.

Jeden Abend sieht man auf den Friedhöfen Bremens, die nicht wie eure nordamerikanischen verschlossen sind — in Louisiana, wo ihr, wie Du schreibst, nach des Präsidenten Jefferson Ausdruck keine Paulisten seid, wird es anders sein: aber in den nordöstlichen Staaten gaben mir die Leichenfelder mitten in den Städten „die Furcht und das Zittern,“ welches die Puritaner für so verdienstlich halten, wo sie mir nicht als Marble-Yards vorkamen, in welchen Denkmäler von Marmor zum Verkaufe ausgestellt sind, — jeden Abend, sagte ich, sieht man in den hiesigen Begräbnißgärten

Frauen und Jungfrauen, welche die Blumen auf den Gräbern der Ihrigen begießen, oder in stiller Betrachtung auf- und abwandeln, oder, den Blick auf ein theures Grab gerichtet, auf den Eigen ausruhen.

Nicht alle führt wohl grade die Liebe hin — oder doch wohl alle die Liebe, aber — schwach wie wir sind, — nicht alle eine Liebe ohne Reue. Ach, wer könnte sich verhehlen, daß hier manches Wesen ruht — ausruht — welches der Blume, die noch heute auf seinem Hügel blüht, darin nicht gleicht, daß diese mit der Zeit von selbst verwelken und zerfallen wird, jenes aber vor der Zeit gebrochen und zertreten würde. —

Wenn ich Mütter von dem Neubekränzten Hügel eines Kindes — vielleicht des einzigen Kindes — scheiden sehe, fühle ich ganz ihre Gefühle mit, weil die eigenen nach, und höre in mir die letzten Strophen des schönen Gedichtes deiner Mutter: „Am Grabe meines Kindes:

Ruhe sanft denn, schöne Menschenblüthe,
Bis dich einst der Auferstehungsruf
Deines Schöpfers wecket, dessen Güte
Nicht umsonst so herrlich dich erschuf.

Werde in erhab'ner Geister Reihen,
Was hienieden noch Dein Geist nicht war: —
Deine himmlischen Gespielen freuen
Sich der Stunde dann, die dich gebar.
O, der Sonne, wenn am hohen Ziele
Du ein Seraph mir entgeneilst,
Und des Wiedersehens Hochgeföhle
Ueberselig mit der Mutter theilst! —

Männer sieht man seltener. Das ist überhaupt, und zumal in einer so geschäftvollen Handelstadt, wohl begreiflich. So waren es ja auch Frauen, welche

früh an einem der Ostertage zum Grabe Jesus kamen, und dort die Tröstung ihnen verwandter Engel fanden. Indessen darf man daraus nicht einen durchgängigen Mangel des Gefühles, auch in seiner eigenthümlichen Modifikation für das männliche Gemüth, — oder sogar ein allzeitiges Zurückweisen oder Uebertäuben der innern Mahnungsstimmen schließen. — Letzteres vermochte ja nicht einmal der Atilla unseres Jahrhunderts, obwohl ihn die Umkehrung der Welt nicht an seine Bekehrung denken ließ. Im Glücke war ihm die Religion nichts als ein politischer Hebel, und eine musikalische Messe an Sonn- und Festtagen war sein ganzer Cultus. Doch fühlte er auch wohl den tiefen Grund, und den Segen des Glaubens für die Einzelnen. „Manchmal,“ äußerte er einst in einer Unterredung, wo der irreligiöse Volney gegenwärtig war, „manchmal überrasche ich mich selbst im Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand,“ und auf St. Helena traf der, welcher so viele Thronen bestiegen, so viele erschüttert hatte, mit seinem Geistlichen Verabredungen wegen — der Versenkung in ein Grab; und verlangte und erhielt der, welcher aus dem Entwurfe des kaiserlichen Salbungs-Ceremoniels Beichte und Abendmahl unter beiden Gestalten, wie sie bei den Krönungen zu Rheims üblich gewesen waren, hatte wegstreichen lassen, in seinen letzten Augenblicken den geistlichen Beistand seines Almoseniers. —

Aber jene häufigere Erscheinung des gemüthvolleren und besseren Geschlechtes auf den Friedhöfen sollte sie nicht auch auf den Zusammenhang der Herzensreinheit und der Liebe mit dem religiösen Glauben, insbesondere an die Unsterblichkeit des Geistes deuten? Und

in der That, was haben wir denn — von der Auferweckungslehre *) des Evangeliums abgesehen — für diesen Glauben für stärkere Beweise, als die Idee, welche frisch im reinen Gemüthe wohnt — als die Liebe, die das Band nicht fahren lassen will, das uns beständig zu den Geliebten hinüber, diese zu uns herüber führt; die in uns ein Gewissen für die Todten, ja ein Bewußtseyn bildet, daß wir von ihnen gewußt werden — ein Gewissen, daß ihre Wünsche erfüllt, ihre Waisen aufnimmt, ihre Andenken wie Kleinodien bewahrt, ihre Hügel bekränzt, für ihre Ehre die Waffen zieht, ihre Ruhestätten in den Frieden der öffentlichen Achtung legt, so daß Gesetze nur gegen den rohsten Pöbel nöthig waren. **) —

Alle metaphysischen Raisonnements würden nicht

*) Wenigstens wird der Unsterblichkeitsglaube häufig durch die von den Juden eingebrachte Auferweckungs-idee gestört, und das ewige Leben von der Auferweckung durch den Messias, und dem Glauben an ihn bedingt.

Im Ganzen ist indessen gewiß, daß Jesus den Auferstehungsglauben nicht in dem Sinne gelehrt habe, worin derselbe die natürliche Fortdauer des Geistes nach der Scheidung vom Körper verneint, oder doch zweifelhaft macht. — Joh. 11, 26, 28. Lucas 43, 46. Marc. 5, 41. Matth. 22, 32.

Und, wie die Auferstehung ursprünglich wohl nur eine Incarnation der Unsterblichkeitsidee, oder ein Bild war — vom Erstehen der Natur am Morgen und im Frühlinge genommen: so scheint auch Jesus manchmal den rohen Wortsinne zurückzuweisen gewagt, und die Unterschiebung eines moralischen Sinnes versucht zu haben. Matth. 22, 32. Joh. 11, 24. 25.

Der Umstand, daß die Juden so arm an Philosophie, als reich an Aberglauben waren, trug eine Fülle von Dornen für den heiligen Lehrer, wie von Rosen für die Priester, und beschränkte die Freiheit des Vortrages für ihn so schmerzlicher, je mächtiger die Schwungkraft seines gotterfüllten Geistes war.

**) Tit. Paudecl. Ne quid in loco sacro fiat.
De sepul. viol.

einen Glauben der Welt erhalten können, wofür es an einem unwidersprechlichen Principe der Vernunft, aus dem er logisch nothwendig folgte, und an aller Analogie in der äußern Natur mangelt — einen Glauben, den die Verwufung zu verspotten scheint: — und dennoch behauptet dieser Glaube allezeit und überall seine Herrschaft — und, wenn das Licht der Liebe auf unsern Geist fällt, erscheint das Wort „Unsterblichkeit“ wie Goldfadenschrift auf dunkeln Grunde, mit einer Deutlichkeit, welche die heilige innere Offenbarung nicht verkennen läßt. —

Die Weisesten des Alterthums verwarfen den Aberglauben der Vielgötterei, und den sonstigen Wahn des priestergerittenen Volkes: aber sie hielten den Glauben an Unsterblichkeit fest, und als wenn diese Erkenntniß nur durch das Medium des Gemüthes zum hellen Bewußtseyn gelangen könnte, verdanken wir die klarsten und anziehendsten Ausdrücke ihrer Ueberzeugung den wohlwollenden Bestrebungen, die Thränen einer Mutter zu trocknen, oder einem Vater, der um die einzige Tochter trauerte, oder einem verlassenen Freunde Trost zu bringen, und sie zum Ausharren in dem verödeten Kreise ihres Lebens zu ermuthigen. — So sehr Eins scheinen hier Güte und Weisheit zu sein. —

Für vernünftige sittliche Wesen haben alle Verhältnisse des Lebens außer dem nächsten noch einen höhern Sinn, eine erhabene sittliche Tendenz. Auch dahin gehen denn, und über ihren vergänglichen Gegenstand hinaus, die geselligen Neigungen, wodurch die Verhältnisse des Lebens geknüpft, erleichtert, verschönert und gesichert werden. —

So vergoldet die Morgensonne nicht allein den Saum der Wolken, die den Baldachin ihres Thrones bilden, sondern sendet ihre Strahlen fernhin, über den ganzen dunkeln Himmel die Herrschaft des jungen Tages zu verbreiten.

Der Vater, der gewissenhaft seinen Sohn zum guten Bürger bildet, erzieht sich selbst zum Weisen. Die Mutter, die sorgsam ihre Tochter zur guten Gattin bildet, erzieht sich selbst zum Engel. Ihr Zweck ist häusliches Glück — die süße Frucht aus dem Sommerhause der Familienliebe, welche selbst die Gläubigen des ruinirten Herzens und Verächter dieser Erde vor Uebereilung auf dem Wege zum Himmel bewahrt. Allein jene Thätigkeit, und dieses häusliche Glück selbst sind in Beziehung auf höhere Vollkommenheitsstufen wieder nur Mittel der Entwicklung und Befähigung. Es könnte so als das Schulgeld betrachtet werden, welches die Freigebigkeit der göttlichen Güte uns für die Mühe zahlt, die wir an uns selbst und die Unsrigen wenden. Jedes thätige Wohlwollen für andere bringt durch seine Wirkung auf Geist und Herz unser Werden in helleres Bewußtseyn, und was ist anders Ueberzeugung von Unsterblichkeit als das siegreich vorwaltende Gefühl, daß unser Beruf und unsere Würde im Werden liege. Es ist das rechte menschliche oder göttlich-menschliche Wohlwollen nicht, auf dessen Altare nicht eine Naphta-Flamme himmlischer Erleuchtung und Erwärmung strahlt. —

„Beredelnde Regungen der Natur“ sagte eine „geistreiche irische Schriftstellerinn, *) „sind

*) „Geraldine of Desmond.“

by Mrs. Crumpe. Vol. III. ch. X.

„die sichersten Zeichen einer wahren und un-
 „vergänglichen Liebe — einer Liebe, welche
 „in erhabenen Seelen den Tempel entdeckt,
 „worin sie wohnt, und durch ihres Zaubers
 „Macht mitten in der Betrübniß Hoffnung er-
 „weckt. Sie scheint Himmel und Erde zu
 „vereinen, wenn, über irdischen Gestalten
 „schwebend, sie in die Zukunft dringt, und
 „den glorreichen Moment vorzugenießen wagt,
 „der die beseligten Geister der Gerechten am
 „Throne Gottes für die Ewigkeit vereinigen
 „wird.“

Und findet sich nicht bei der Erkenntniß Gottes selbst ein ähnlicher Zusammenhang des Glaubens und der Liebe? Wie der Böse nicht an fremde Güte glaubt, sondern nur auf fremde Schwäche rechnet, so kann auch nur der Gute recht an den Guten: (Gott,) „der allein (vollkommen) gut ist,“ glauben. Der religiöse Glaube wird in Liebe empfangen und geboren, und kann zum reichen Gedeihen dieses Element nicht entbehren. Auch er wird „ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist,“ welcher nicht minder ein Geist der Liebe als der Erkenntniß ist. Die Furcht mag die ersten Götter geschaffen haben, aber die ersten frommen Gläubigen des Einen und Einzigen Gottes, mit ganzem Vertrauen an seinen heiligen Willen hingegeben, hat die Liebe geschaffen. — 1. Joh. 4, 7. —

Nur die Liebe in der Menschenbrust kann die Liebe im Himmel uns verbürgen. Die Betrachtung der Welt und der Menschenschicksale kann eine Trübniß des Zweifels um uns verbreiten, welche selbst das

große Licht des Universums, das wir im Glauben an einen gütigen Gott schauen, unserm Blicke zu entziehen, und uns mit Verzweiflung droht. Es scheint durch die ganze empfindende Natur ein Geist grausamer Zerstörungssucht, taub für das Geseufze der Angst und das Geschrei des Schmerzes, und blind für die Ruinen des Menschenglückes, die er überall hinterläßt, mit solcher Umsicht und Entschlossenheit zu schreiten, daß es zum Sprichwort geworden ist, „diese Menschen sind so glücklich, wie die, deren Glück nicht lange dauert.“ Gut leben, heißt gut ertragen, u. s. w. Da bedarf nun, zumal wenn dieser Geist uns selbst den Schlechtesten zum Opfer hingeworfen hat, oder wenn er unsere Geliebten verfolgt, oder unter unsern Augen selbst unschuldige Kinder quält, der Glaube an die Güte Gottes eines festen Ankers; und wo sollen wir diesen finden, als in dem Bewußtsein des eigenen Wohlwollens, und in der Beachtung der theilnehmenden geselligen Neigungen, welche nur die Hand eines höchst gütigen Wesens in die Menschenbrust gepflanzt haben kann. Sie läugnen, hieße sich selbst lästern, und die Gesellschaft läugnen. Sie herabschätzen, zeigte eine unbillige Rücksichtslosigkeit auf die Umstände und die Lage des Menschengeschlechts, auf den Drang der Bedürfnisse und die gewaltigen Einflüsse des gesellschaftlichen Zustandes bei den Mängeln, welche aus der Unzulänglichkeit, oder Unzweckmäßigkeit der Einrichtungen und aus tausend andern Ursachen entstehen, und den Individuen, deren Gemüthsentwicklung sie beschränken, nicht zur Last gelegt werden können. Aber trotz aller hemmenden Umstände, und schwächenden Einflüsse tritt doch

auf allen Seiten das natürliche Wohlwollen, sei es als Liebe, Mitleid, Milde, Geduld, Nachsicht u. s. w. mit solcher Kraft und Wirkung hervor, daß auf ihm der größte und beste Theil unseres Wohlseyns beruht — daß wir grade darnach unser Glück und Unglück empfinden und schätzen, wie viel Wohl- oder Uebel-Wollen wir üben; ob die Liebe an unserer Wiege wachte, unsere Kindheit erfreute, unsere Jugend leitete, unsere Mannheit ermutigte, unser Alter erheiterte, und unsern Hügel mit Blumen bestreuen wird — überhaupt wie viel oder wenig Wohlwollen wir empfangen, und wie gut oder wie übel das aufgenommen wurde, welches wir gaben. —

In der That es ist eine tiefe breite Grundlage, worauf so der Glaube an die göttliche Güte beruht. Denn durch die ganze Natur ist die Walthung des Wohlwollens verbreitet, und bedingt auf allen Seiten die Ordnung der Welt, und die Ausführung des Planes Gottes, welcher — Selbst „die Liebe *) — die Menschen nach seinem Ebenbilde, **) und nur um wenig geringer als die Engel“ schuf.

„All nature feels attractive power,
A strong embracing force;
The drops that sparkle in the shower,
The planets in their course.

Thus in the universe of mind
Is felt the law of love;
The charity, both strong and kind
For all that live and move.“

Drennan.

Was würde die Moral ohne Wohlwollen sein?
Sie würde so viel und mehr verlieren, als die Men-

*) 1. Joh. 4, 8. 10.

**) 1. Joh. 3, 2.

schenwürde, auf deren Achtung sie beruht, durch Ausscheidung des Menschenwohlwollens verlieren müßte. Sie würde einem stattlichen Hause an der Nordsee mit vielen Fenstern, aber — ohne Heerd gleichen.

Denn wo die Wärme des Gefühls entweicht, da erstarrt die Moral bald zu einem Systeme selbstsüchtiger Lebensklugheit. Alle Principien verlieren die Weihe der Geselligkeit, und fallen hin vor dem herrschenden Motive des Interesses. Was noch für die Gesellschaft zu geschehen scheint, geschieht, weil man den Werth des Scheins erkennt, und nicht ohne Inconvenienzen dem Decorum ausweichen kann, so lange Unmoralität und Unglaube nicht Mode geworden sind. —

Man könnte Laster unfreies Wohlwollen; den Lasterhaften einen Geizigen nennen, der das ihm anvertraute Gemeingut des Wohlwollens ganz für sich behält. Und Tugend, freie Liebe, den Tugendhaften einen Hochherzigen, der mit voller Hand nach allen Seiten von dem unerschöpflichen Schatze seines edlen Gemüthes austheilt. —

Die Tugenden gleichen Fackeln, die nicht für sich, sondern für andere brennen?

„Heaven doth with us, as we with torches do,
Not light them for themselves: for if our virtues
Did not go forth of us, twere all alike
As if we had them not.“

Vom Throne des Königs oder dem Sessel eures Gouverneurs, wo es als Gnade erscheint, und mit dem letzten Hoffnungsstrahle den dunkeln Kerker des reuigen Verbrechers erhellt, bis zum Stuhle des armen dienenden Mädchens, wo es als Freundlichkeit lächelt, und die Ruhe der Mutter und die Freude des ihm anvertrauten Kindes ist — des zarten Kindes, das einen geheimnißvollen

Sinn zeigt, womit es wahres von erheuchelten Wohlwollen unterscheidet, durch alle Verhältnisse des Lebens hinab finden wir einen Mississippi von Wohlwollen ausgegossen, und der Menschheit in tausend Kanälen zugeführt, um das öffentliche und Familienleben zu knüpfen, zu erleichtern, zu veredeln, zu vervollkommen, zu verschönern und uns der Unsterblichkeit zu versichern und das ewige Leben einzuleiten. —

Vaterlandsliebe, Freiheitsmuth, Siegermäßigung, Regententhätigkeit, Fürstengüte, Heldensinn, erleuchteter Missionseifer, Menschenliebe, Duldung, Nachsicht gegen Feinde, Friedfertigkeit, Mitleid, Milde, Hülfswilligkeit, Gattentreue, Mutterliebe, Kinderdankbarkeit, Geschwisterfreundschaft — „sind Eines Strahles Schwesterliche Farben, sind Einer Blume Blätter nur.“ Es ziehen vor meinem Auge die Lichtgestalten eines Washington, Wilhelm von Oranien, Saladin, Alfred, Titus, der heiligen Jungfrau von Orleans, Franz Xaver, Las Casas, Perrot, ¹⁾ Stephanus, Fenelon, ²⁾ Carolo Borromao, ³⁾ Anschar, Johanna Sebus, ⁴⁾ Paulina, ⁵⁾ Bertha, ⁶⁾ Pära, ⁷⁾ Coriolan, wie Monde zwischen

¹⁾ Statthalter von Irland zu Elisabeths Zeiten, vom Volke wegen seiner Duldung und Güte angebetet.

²⁾ Dieser wahrhaft hochwürdige Erzbischof von Cambray opferte die Verbreitung seiner, vom Oberhaupte seiner Kirche mißbilligten Ansichten dem Frieden derselben.

³⁾ Er opferte in einer Hungersnoth in Mayland dem Mitleid sein ganzes Vermögen, und ließ die Prachtgefäße des Doms verkaufen, um den Armen zu helfen.

⁴⁾ Das Winzermädchen am Rhein, das bei der großen Ueberschwemmung sechs Menschen rettete, und beim siebten Versuche das Opfer ihrer hochherzigen Hülfswilligkeit wurde.

⁵⁾ Sie öffnete sich mit ihrem Gatten Seneca die Adern, als der Tyrann Nero seinem großen Lehrer befohlen hatte, zu sterben.

⁶⁾ Die sorgsame, treu verehrte Mutter Carl's des Großen.

⁷⁾ Sie nährte mit der eigenen Milch den zum Hungertode eingekerkerten Vater. —

zahllosen Gestirnen, vorüber: doch entfällt ihm eine Thräne nur bei dem letzten Gliede der glorreichen Reihe, der lilientragenden rosenbekränzten Engelgestalt des achtjährigen Mädchens, das jüngst sich selbst den Fluthen opferte, weil es die Schwester nicht im Tode verlassen wollte, als diese nach einem Fehler durch die Drohung des (man weiß nicht, ob man ihn Vater nennen darf) erschreckt, nicht heimzukehren wagte, und einen Entschluß der Verzweiflung faßte, in welcher das gemüthvolle Kind unbedenklich einstimmt, aber ohne seine Absicht zu erreichen, da die Schwester ins Leben zurückgezogen wurde. Wollte ich, theurer Alfred, nun noch mehr für die Existenz und alldurchdringende Walthung des Wohlwollens sagen, das ich eine tiefe und breite Grundlage des Glaubens an die Güte Gottes nannte,*) so würde ich mir wie ein gelehrter Mann vorkommen, der ein Buch schreibt, um zu beweisen, daß Licht und Wärme uns von der Sonne komme. Laß mich denn nur noch mit einigen Worten auf seine unmittelbare Beziehung zur Unsterblichkeitshoffnung zurückkommen.

Mit dem Bewußtseyn unserer Würdigkeit überhaupt, und unseres Wohlwollens insbesondere, steht auch unsere Hoffnungskraft im Verhältniß. Die Güte des Himmels hat uns, indem er uns in eine Welt voll Täuschungen sandte, mit einem reichen Fond von dieser ausgestattet, und „als eine seiner herrlichsten Gaben muß die Elasticität des Geistes betrachtet werden, die mächtig das drückende Gewicht jeder schwersten Sorge zurückschlingt, nach dem heftigsten

*) 1. Joh. 4, 7. „Wer liebt, der ist von Gott geboren, und kennt Gott, denn Gott ist die Liebe.“

„Schlage der Täuschung aus der Versenkung in Kummer
 „uns leicht emporhebt, und der Hoffnung und dem
 „Genusse zurückgibt. Sie ist besonders der Jugend,
 „und ist besonders dem sittlichen Wandel eigen!
 „denn die Jahre, wie sie ihre Lasten auf uns häufen,
 „schwächen die Beugsamkeit der Feder der Erwartung;
 „und das böse Gewissen fühlt in sich selbst, daß es
 „nicht denselben Anspruch an Hoffnung habe, als die
 Tugend.“ *) Allein wie die Tendenz der Tugend ewig
 ist, und der Fortschritt der Zeit diese begünstigt, indem
 sie für den Himmel die Leidenschaften mäßigt, die sie
 zunächst für die Erde und ihre Aufgaben in Bewegung
 setzte, so bleibt auch dem Alter noch ein reiches Talent
 von Hoffnungskraft, wenn es nicht thöricht die fortan
 höhere Richtung ihres Strebens verkennt, und fort
 und fort Täuschungen aussucht, welche die sich rächende
 Weisheit und die Natur seines Verfalles nun noch
 bitterer machen, sondern mit jenem Talente nach der
 Anleitung der, für Jugend und Alter lehrreichen Er-
 fahrung wuchert, daß die Hoffnungskraft mit der Hoff-
 nungswürdigkeit, das Vertrauen auf die ewige Liebe
 mit dem Bewußtseyn eines großartigen Wohlwollens
 gegen ihre Geschöpfe gleichen Schritt hält. **)

Die Unsterblichkeitshoffnung ist ein edler prophetischer
 Vogel, der die Dornen der Vergänglichkeit aller Erden-
 freuden aus unserm Busen pickt, und uns das Wiegen-
 lied eines seligen Lebens singt: allein es ist nicht
 genug, daß er einmal uns geschenkt sei: er muß auch
 warm gehalten, wohl genährt, und sorgsam bewahrt
 werden. Der Edelsinn zieht ihn an den Busen, und

*) G. P. R. James. „Darnley.“ Ch. XXV.

**) „Jubet me Fortuna expeditius philosophari.“ Zeno.

nährt ihn mit feinem Brode und Weinbeeren: die Gemeinheit verwahrlost ihn, schlägt ihn von sich und läßt ihn endlich in einer Bütte mit trübem Wasser ertrinken. —

Wenn wir gegen die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und Güte handeln, treiben wir unsern eigenen Rechtsinn gegen unsern eigenen Frieden, welcher von einer ungehemmten Aussicht bedingt ist. Es ist nicht bloß die Nöthigung zur Selbstverachtung, was das böse Gewissen so peinlich macht: es ist auch eine unbestimmte Furcht, welche, auch wenn die Unthat nicht im Bereiche der Gesetze ist, oft zur Angst wird. Das kommt, weil das Gewissen, wenn gleich nicht in Ewigkeit, doch mit der Ewigkeit straft, indem es durch das Urtheil der Unwürdigkeit die Hoffnung schwächt, und warnend die Seele das Unglück vorempfinden läßt, der Selbstachtung, des Vertrauens auf Gott und der Liebe beraubt, verbannt, einsam und heimathlos herum zu irren.

Umgekehrt fühlt der Gute Zuversicht und Sicherheit, indem das Gewissen ihn, wie in Ewigkeit, schon mit der Ewigkeit belohnt, da es durch das Urtheil der Fortdauerwürdigkeit seine Hoffnung hebt, ihn „reines Herzens“ mit freiem Blicke „Gott anschauen“ läßt, dessen Lächeln ihm Unsterblichkeit verheißt, und ihn mit dem Gefühle der Unzerstörbarkeit der Welt erfüllt, wovon der Dichter sagt:

Mag uns das Rad des Schicksals niederrollen,
Die Welt in uns zerstört es nicht. *)

Der Stifter der christlichen Religion, „der wohlthuedend über die Erde wanderte,“ war des Wohl-

*) Ziedge's Urania.

wollens im menschlichen Gemütthe so gewiß, daß er auf diese Voraussetzung seinen ganzen Plan gründete, der selbst eigentlich nur auf die allgemeinste Entfaltung, würdigste Richtung und höchste Läuterung der Liebe im menschlichen Gemütthe ging. Nach diesem Grundsatz lehrte, nach diesem Maasstabe pries er selig, nach diesem Gesetze richtete, belohnte, und bestrafte er. Die christliche Religion hat keinen ganz eigenthümlichen Einfluß auf die gesetzgebende Gewalt der Moral geübt: aber sie hat die Nationen der Herrschaft derselben unterworfen, und ihre vollziehende Gewalt durch die Weihe des edelsten und kräftigsten Antriebes für ihren Dienst vervollkommnet und verstärkt. Christus könnte so mit einem Gärtner verglichen werden, der kein Verdienst darin sucht, exotische Gewächse einzubringen, sondern darin, die Früchte des Landes zu veredeln, und für die jungen Stämme mit der Anweisung über ihre beste Behandlung weit und breit Absatz zu gewinnen.

„Diejenigen, sagt Frau von Stael, zeigen einen beschränkten Geist, welche die Harmonie der Natur der Dinge mit den Pflichten des Menschen nicht gefühlt haben.“

„Diese Harmonie hat niemand tiefer gefühlt, leichter in den Begriff und tiefer in das Gefühl seiner Verehrer gebracht, als der Lehrer der christlichen Moral, welcher, den Kreis der Pflichten mit dem Zirkel der Liebe ziehend, ihre Erfüllung als eine Saat der Liebe, von Gott gesegnet, für eine Aernde von Liebe in Freiheit ausgestreut, erscheinen läßt.“ —

Im Gefühle dieser Harmonie seiner Vorschriften und des dafür angesprochenen Motives mit der Natur der geselligen Verhältnisse und des menschlichen Wesens,

konnte er sagen: " Wenn jemand wird den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, daß diese Lehre von Gott sei: wie er in eben diesem Gefühle auch sagen konnte: „die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ —

Jene Probe muß denn auch für die Unsterblichkeitslehre Jesu gelten. Wen er besser macht, den macht er auch vertrauensvoller auf die Vaterliebe Gottes; und den macht er auch zufriedener mit sich selbst, und erweckt in ihm das Gefühl seines Werdens, seiner Würde, welches an sich ein erhebendes und frohes ist, und durch das Bewußtsein seiner Befreundung mit Gott, und allem, was in seinem oder in wessen Bereiche er selbst kömmt, zum seligen Gefühle wächst. Da er aber zugleich die Möglichkeit des Fortschreitens in Tugend, ja den Beruf dazu, so wie die Sehnsucht nach ungetrübter Seligkeit fühlt: so wird er auch inne, „daß die Unsterblichkeitslehre von Gott sei.“ 1. Joh. 3, 2.

Christus hat somit "die ewige Lampe" dieses Glaubens, wenn gleich nicht zuerst angezündet, doch weiterhin leuchten und heller brennen gemacht, und für ihre beständige Unterhaltung mit edlem, süßduftendem Oele gesorgt. *)

*) Was Er nun auch von der Auferweckung im jüdischen Wortsinne geäußert haben mag, man muß nicht sowohl den Ausdruck als den Eindruck berücksichtigen, welchen er auf den Einzelnen macht, daß in ihm die Psyche durch Regung der Flügel den Beruf zu den ewigen Höhen erkennt. Er lehrt nicht allein Religion durch sein Wort, sondern auch durch eben die Tugend, wozu er ermahnt, und die von Gott kommend, zu Gott zurückführt. Den

Ohne Erkenntniß des Werdens — des Fortschreitens der Menschheit in intellektueller und sittlicher Beziehung, ohne den innern Anklang ihrer Fortdauerwürdigkeit könnten wir kaum den Glauben an die Unsterblichkeit des Geschlechtes in seiner gegenwärtigen Existenzform festhalten, wie wohl die Vergangenheit mit einer unbestimmten Anzahl von Jahrtausenden für die Zukunft Bürgschaft bietet. Daher auch ja der Untergang der Welt von denjenigen am kläglichsten geweissagt wird, welche, zurücksehend und zurückgehend, das Mittelalter nicht als die Nachtstunden betrachten, die dem Aufgange der Sonne vorhergehen, und grade die dunkelsten und kältesten zu sein pflegen, sondern es als die hellen und warmen Mittagsstunden preisen, von welcher es zum Abende und zur Mitternacht herabgeht. — Wie viel weniger kann denn aber der einzelne Mensch ohne das Gefühl, daß er vollkommener wird, „wie euer himmlischer Vater vollkommen ist,“ oder, wie ein gleichzeitiger Weiser sagt, „daß du, so

Beweis für die Unsterblichkeit muß man nicht in der metaphysischen, oder gar in der miraculösen, sondern in der sittlichen Welt — oder vielmehr man muß in dieser die beste Selbstüberzeugung suchen. Daher sagte auch der Lehrer der Liebe — nicht, ich predige, sondern: „ich bin die Auferstehung und das Leben: wer an mich glaubt, (lebt und liebt, und wird inne, daß er) wird leben, ob er gleich stirbe.“ Ein volles reines Herz bedarf des Memento mori der Todtenglocke nicht: es läutet sich selbst mit einem vollen harmonischen Geläute die Ewigkeit ein. Der edle Unwille, womit Kaiser Karl V. das Unsinnen verwarf, die Reliquien des unsterblichen Luther zu beunruhigen, war für ihn und andere viel erbaulicher und lehrreicher, als die schauerliche Ceremonie in der Abtey st. Just, der vorzeitige Leichenzug mit ihm im Todtenhemde, die Requien für ihn, den Lebenden, im Sarge, und seine, nach einigen Tagen an seiner Leiche wiederholte Versenkung in das Grab. —

viel möglich, Gott in dir nachbildest," *) ins-
 besondere ohne daß er göttliche Güte in sich fühle —
 ein Gefühl, welches schon hier mitten in der Verfolgung
 des härtesten Geschickes sich als ein Anker des Frohsinns,
 als ein stärkendes, weil aus der Quelle des ewigen
 Lebens selbst geschöpftes Lebenswasser bewährt: —
 den viel versuchten Glauben an die Ewigkeit festhalten,
 an welchen selbst die Gottheit in Unglauben fallen würde,
 wenn sie das Gefühl ihrer Schöpferkraft, ihrer
 Regentensorge, ihrer sittlichkeitsfördernden
 Vaterliebe, und damit auch, ihrer ewigwachsenden
 Verdienstseligkeit verlöre! —

Ist denn aber, von allen Seiten betrachtet, das
 Wohlwollen so bedeutungsvoll für unsere Beziehungen
 zum Leben, auf welches es das Füllhorn seines Segens
 schüttet, wie zum Tode, dessen Dunkel es erhellt —
 zum Himmel, dessen Vorhof es eröffnet, und in dessen
 Tiefe es als Liebe durch Sehnsucht zieht, wie zur Erde,
 welcher es der Atlas der Gesellschaft ist: so kann auch
 nichts wichtiger und heilsamer seyn, als die Beachtung
 und Pflege desselben durch beständige Uebung in uns
 selbst, und dankbare Anerkennung und Hervorrufung
 bey andern.

Wie der Astronom mit aller Vorsicht sein Teleskop
 bewahrt, so müssen wir den Sinn des Gemüthes rein
 zu halten wie zu schärfen suchen, und nur mit reiner
 zarter Hand das Prisma fassen, durch welches das hehre
 Licht der erhabensten Wahrheiten sich die Bahn zu
 unseres Geistes Augen bricht. —

Wer den klaren See trübt, dem kann er nicht

*) „ut, qua possis, Deum effingas.“

Seneca de Tranq. an.

das Bild des gestirnten Himmels zeigen. — Wer das menschliche Gemüth für durchweg verdorben hält, der wird es auch als Spiegel verschmähen, darin Gottes Güte — eine Güte zu sehen, welche, wie sie schon den irdischen Schmerz durch Thränen lindert, die himmlische Sehnsucht durch Unsterblichkeit befriedigen wird. Wer die Tiefe des menschlichen Gemüthes mit Schutt und Moder erfüllt glaubt, der wird auch nicht in sie nach der Perle der ewigen Hoffnung untertauchen wollen. —

Außerdem — kann zwar der von der tiefsinnigen Natur beabsichtigte bildende Einfluß des eigenen und fremden Wohlwollens nie ganz verfehlt werden, so lange die Sonne auch den Blinden erwärmt, und die Natur mächtiger ist, als der Wahn: allein zur vollkommenen Wirksamkeit desselben ist die Erkenntniß des Wohlwollens, die Ueberzeugung davon, das Vertrauen darauf so nöthig, wie zum freien und frohen Wachstume der Pflanzen nicht allein Wärme, sondern auch Licht nöthig ist. Wer wird zur Mäßigung seiner Leidenschaften, zur Milderung seiner Sitten, zur Stimmung seiner Gefinnungen nach dem Interesse der Gesellschaft, zur Begeisterung für große Thaten u. s. w. die Antriebe des Gemüthes beachten, aufrufen und in freiere Thätigkeit zu setzen, beflissen sein, wenn er nicht an das Gemüth, oder nicht an dessen Befähigung glaubt, seinem sittlichen Berufe zur Erziehung und Ausbildung des Menschen zu entsprechen? Und ein solcher Ungläubiger wird nicht bloß nicht gewinnen, sondern täglich mehr verlieren, da in der sittlichen Welt, keine Fortschritte machen, und Rückschritte machen, Eins ist. — Sich kalt auf sich selbst als Mittelpunkt der Welt zurückziehend wird

er voll Einbildung auf seine Wichtigkeit. Durch Kälte alles von sich entfernend wird er über eine Vernachlässigung erbittert, vor deren Gefühle selbst sein Stolz ihn nicht schützen kann. Mit hochmüthiger Verachtung rächt er das, was er sein verkanntes und beleidigtes Verdienst nennt, und quält sich in den Wahn eines Glückes hinein, welches für ihn nur in der Entfernung von den eiteln Vergnügungen des „unheiligen Volkes“ zu finden sein soll. Indem er sich an die Gesellschaft zu rächen glaubt, rächt in der That eben das Gemüth, dessen Einflüsse er sich entzogen hat, die verachtete Gesellschaft auf empfindliche Weise an ihn selbst. —

Wie viel besser wäre es für ihn, wenn er auch geistig weniger begabt, und von der Natur auf Anspruchlosigkeit strenger hingewiesen wäre: wenn nur andere sich ihm mit dem Vertrauen nähern könnten, die „vertretende Genugthuung“ zu finden, welche im geselligen Verkehre eine ungeheuchelte Herzensgüte*) selbst für Geistesbeschränktheit und manche sonstige Mängel oder Schwachheiten zu leisten, sich selbst aber auf keine Weise, auch nicht durch die glänzendsten Geistesvorzüge, ersetzen zu lassen, ermächtigt und angewiesen ist. —

Wenn aber nun an dem Bande des Wohlwollens im menschlichen Gemüthe die kostbarsten Güter, und die schönsten Hoffnungen der Individuen und der Gesellschaft hängen, und vom Glauben daran, vom Vertrauen darauf bedingt sind, so muß auch ein Lehrirrthum, welcher die Verdorbenheit des menschlichen

*) Welche die Natur so sehr begünstigte und empfahl, daß ihre eigenthümlichen Züge, um Mund und Auge spielend, selbst das unschöne Nutlig angenehm und anziehend machen, wogegen das schöne, in dem sie vermißt werden, wenig einnehmend für den Mann von Gemüth ist. —

Herzens, ja den, auf natürliche Weise nicht zu heilenden Verfall des ganzen innern Seelenorganismus, so sehr voraussetzt, daß er ein ganzes Glaubenssystem darauf gründet, bei aller Nachsicht, welche früher tiefer Eindruck, vieljährige Gewöhnung, ängstliche Frömmigkeit oder das Mißverständniß, von heiliger Stätte aus Kinder im Reiche der Liebe mit der Ruthe der Furcht bändigen zu dürfen, von der gemeinen Billigkeit, geschweige von der christlichen Liebe erheischen, dennoch für eben so schädlich und gefährlich gehalten werden, als er abstoßend, *) und wieder natürlich **) ist. Wie kann man es nach allen Fortschritten, welche durch vierzehn Jahrhunderte die Philosophie und jede Wissenschaft gemacht haben — zu einer Zeit, wo in den Augen jedes Unbefangenen das Laster im abnehmenden Maße ist — nicht verschmähen, den abgestumpften Griffel zur Hand zu nehmen, womit einst Augustinus erst Sünde beging, indem er afrikanisch-glühende Verführungsbriefe an Melania schrieb; dann, von ihr durch frühere Reue beschämt und verlassen, die Verpflanzung der Sünde auf ein Kind, das er Adeodat (von Gott gegeben) zu nennen sich nicht gescheut hatte, bekannte; dann, ihrer Wurzel Tiefe in sich fühlend, als Erbsünde des ganzen menschlichen Geschlechts vertheidigte; dann damit Verfluchungen besserer Männer und in

*) Stößt er doch den Menschen von sich selbst, und von andern, und macht es ihm so unheimlich im eigenen, wie im fremden Hause.

**) Herr S. in G., dessen Mutter in einem Wittwenstifte starb, der in einem Waisenhanse erzogen wurde, auf der Academie von einem Stipendium lebte, seine Pfarre der Güte eines Edelmanns, der Liebe einer treuen Gattinn ein bedeutendes Vermögen, und den Besitz fünf lieblicher Kinder verdankt — schreibt und predigt eifrig über — die Verdorbenheit des menschlichen Gemüthes. — „So groß ist die Verirrung der Seelen, wenn die Vernunft von ihnen gewichen ist.“ Seneca.

furchtbarer Consequenz seiner Erbbeschmutzungs- und Neuwaschungs-Theorie, während er selbst um Erbarmen jammerte, ewige Brandurtheile gegen unschuldige Kinder schrieb, und den unbedingten Himmels-Zuspruch reformirte, dessen sie sich aus dem eigenen Munde des Erlösers zu erfreuen hatten! Wie milde wäre dieser nicht geistlose, aber friedenslose Mann bestraft, wenn er verurtheilt würde, alle Ehrensäulen, welche ihm die römische Kirche, sich für die „katholische“ des Augustinus haltend, *) errichtet hat, an seinen verkehrten Gegner, den besonnenen und tugendhaften Pelagius auszuliefern.

Und wie ist es möglich, daß seine Verführten noch in unsern Tagen nicht erkennen, daß sie in einer solchen Behauptung die höchste Weisheit und Güte verkennen, von der sie lesen und lehren, daß sie selbst nach Schöpfung und Segnung des Menschen ihre ganze Weltordnung für „gut“ — das heißt doch wohl nicht für einige Tage, sondern dauerhaft, beständig, ewig gut erklärt hat: — daß sie den Glauben an die Vatergüte Gottes und an die Unsterblichkeit

*) Die römisch gewordene katholische Kirche, welche nachmals die, Augustinus ganz unbekannte Verwandlungslehre zum Mittelpunkte ihres festlichsten Glanzes machte, konnte in ihrer Offenheit, Heiterkeit und Gefälligkeit, und da sie wohl Karthäusner Klöster haben, aber selbst keins werden wollte, unmöglich die tief gefärbte Prädestinationslehre festhalten; und so ließ sie dieselbe stille fallen, ohne das Aergerniß zu geben, in Widerspruch mit der ganzen christlichen Auffassungsweise des apostol. Charakters Paulus als in einem so wichtigen, folgenreichen Punkte gradezu als von Gott verlassen, der Gemeinde zu denunziren.

So machte es auch die englische Kirche, um nicht unfein mit der „Verwerfungslehre“ bei den „Auserwählten“ des Glückes am Hofe, und mit der „Auserwählungslehre“ bei dem Volke anzustoßen, in welchem, wie in keinem mehr, die Rechtsidee lebt. Doch mehr als beide Rücksichten galt gewiß vielen eifrigen englischen Prälaten das Ansehen des Apostel Paulus, den sie um alles nicht vor dem christlichen Volke compromittirt hätten.

des Geistes erschüttern, wenn sie die Urkunden zerreißen, welche das Gemüth für diese hebre Wahrheiten liefert: — daß sie das Vertrauen auf eine specielle Fürsorge zerstören, wenn sie ihren Hauptagenten auf die Seite schaffen, indem sie das menschliche Wohlwollen läugnen: — daß sie alle gesellige Moral zu einem kalten Skelette der Lebensflugheit verkalken, wenn sie den Geist der Liebe ausscheiden — daß sie die Besonnenheit und Urtheilskraft des göttlichen Lehrers verdächtigen, da er seine Kirche nicht bloß auf den Glauben des Petrus, sondern auch auf die Wahrheitsliebe des bescheidenen Nicodemus, und auf das natürlich-gute Herz des barmherzigen Samaritaners gründete. *)

Niemand ist versucht, die Natur zu verachten, weil sie aus ihrem überfließenden Reichthume von Bildungskraft neben zahllosen schönen, nahrhaften, oder heilsamen Pflanzen auch Disteln, Dornen und mancherlei Unkraut; neben zahllosen unterhaltenden oder nugharen Thieren auch Tiger, Bären, Wölfe, Heuschrecken, Raupen u. s. w.; neben zahllosen brauchbaren oder schönen Mineralien und Fossilien auch manche giftige Substanz hervorbringt, ja daß sie selbst fast beständig auf frischer That der Sünde ertappt wird, indem sie durch Mangel an Mäßigung in Hitze und Kälte, in Sturm und Regen, unsere freie Bewegung und unsern Genuß verkümmert. —

So wie eine genauere Beleuchtung der äußern Natur manchen Uebelstand in Wohlstand, manchen Widerspruch in Uebereinstimmung, manches Gift in Arznei verwandelt, und sich selbst endlich in Bewunderung des herrlichen Zusammenhanges auflöst; so

*) 1. Joh. 3, 23.

entdeckt auch ein tieferer Blick mit dem Mikroskope der Philosophie in die moralische Natur den überreichen „Verdienstüberschuß“ der segenreichen sittlichen Freiheit und der Liebe, der beiden großen Cardinal- und Fundamental-Gedanken des Schöpfers und Regierers des Universums. Der redliche Forscher ist zu billig, die Entfaltung des Wohlwollens in Richtungen zu fordern, welche die Erziehung, die Gewöhnung, die Verwicklung in die künstlichen Verhältnisse der Gesellschaft, ihre Bedürfnisse, ihre Einbildungen, ihre Noth und Sorgen so gut als verschlossen haben. Er sieht nicht bloß die Hand des Einen, der nicht helfen will, sondern hört auch die Seufzer der Tausende, die nicht helfen können. Er mißt nicht die schweren Pflichten der Reichen nach den leichten Forderungen der Armen, und beschränkt nicht die Rechte des Erwerbes, der sich für die Geliebten spart, nach den Bedürfnissen der Verdienstlosigkeit, die alles für sich haben will. Nicht vorentslossen, Bosheit zu finden, findet er viel Mißverständnis, Irrthum und Schwachheit, welche ihn an Schulkindern, wie wir alle sind, nicht befremden. Nicht vorabgeneigt, Güte zu finden, findet er auf dem Grunde manchen Lasters einen Tugendansatz, der unglücklicher Weise verwässert und niedergeschlagen ist. Wenn ihm Tugenden erscheinen, welche der Vergebung bedürfen, so sieht er auch Vergehungen, welche Belohnung verdienen. Und wo er an sich nur Sünde sieht, da sieht er nicht bloß die Saat, sondern auch die Aerdte der Sünde, die keinesweges allein dem Teufel „überlassen bleibt.“

So löst sich ihm denn auch in der sittlichen Welt mancher Uebelstand in Wohlstand, mancher Widerspruch in Uebereinstimmung, manches Gift in Arznei, und die

anfangs ängstliche Betrachtung in Glauben an die Menschheit, in Ahnung des herrlichen Zusammenhanges, in Verehrung des allwaltenden sittlichen Principes, und in vertrauensvolle Erwartung einer vollkommen rechtfertigenden Entwicklung auf. —

Mit aller Anstrengung von einer falschen Stellung aus können daher die Puritaner *) jenseits und disseits des atlantischen Meeres nichts anders bewiesen haben, als — was wir ohnehin schon wissen — daß es neben aller Freiheit auch Unfreiheit, neben aller Güte und allem Guten in der Menschheit auch viel Bosheit und viel Häßliches gebe, wie es außer Magnolien- und Lilien-Duft auch Verwesungsgeruch (der uns aber jenem zutreibt) — heitere warme Juniusmorgen und trübe

*) Hinsichtlich des Separatismus muß die evangelische Kirche gegen die katholische zu unserer Zeit in großem Nachtheile sich finden. Die Wissenschaft erregt in der letztern im Ganzen jetzt mehr Furcht, welche ruhig, und in der erstern theilweise mehr Haß, welcher unruhig macht. Gefühl und Fantasie „streben Verbotenem zu, und verlangen nach Versagtem.“ Die katholische Kirche hat in sich selbst von einer divergirenden Richtung zu leiden, die evangelische mit dem Muth des Rechtsgefühls gegen eine über-konvergierende zu handeln, welche jene mit der Aussicht auf Ersatz befriedigt. Man könnte sich die Gesamtheit der kathol. und evangel. Kirche als einen über Hügel und Thäler sich ausdehnenden amerikanischen Urwald denken, der ringsum auf viele Meilen gelichtet, und in einen Park des englischen Mutterlandes verwandelt ist. Wer in diesem zu viel Licht oder Zugluft findet, oder wen die Unruhe belästigt, weil die Hände des Fleißes und des verfeinerten Geschmacks nicht von der Arbeit lassen wollen: der zieht sich mit den Seinigen an ein stilles Plätzchen in dem innern Urwalde zurück. Wer es aber in dem dunkeln und feuchten Innern nicht aushalten, oder sich mit den Hirschen, Füchsen und Wölfen darin nicht befreunden kann, der läuft hinaus, und hält gewöhnlich nicht eher an, bis er mitten im freien Felde ist, wo er dann sich entweder anzubauen, und auf eigene Hand eine Pflanzung anzulegen sucht, oder sich besinnt, und in den sicherern, und freundlicheren Park zurückzieht. So gingen, weißt Du, über

kalte Novemberabende — an der Weser eine lange, an der Mississippi-Mündung fast gar keine Dämmerung — bald Tage, die nimmer enden wollen, bald Nächte gebe, welche ins dunkle Grab die Tage ziehen, (die dann aber, wie von all dem Jubel im Kinderhimmel am heiligen Abende geweckt, den Osterruf aus der Ferne zu vernehmen, und ihm gern zu folgen scheinen) und überhaupt — daß die ganze Einheit dieser Welt, in der nicht einmal die Sonne ruhen will, aus Ver-

50,000 „Freunde“ (Quäker) in der Vereinig. St., als sie die Täuschung des tiefsinnigen Schustergesellen von Nottingham, und die Identität „des innern Lichtes“ und der Vernunft erkannten, zur evangelischen Unitarierkirche über, in welcher die bescheidene christliche Vernunft am freisten waltet. — Und so nähern sich in Deutschland viele geborene Protestanten dem Thore der katholischen Kirche, daß es dem Thore einer Simultankirche gleichen dürfte, durch welches nach der Messe viele Katholiken hinausgehen, und viele Protestanten wieder hineingehen. Diese Annäherung und Bekehrung in spe scheint man auch in Rom sehr wohl zu erkennen, und mehr politischen Muth davon zu nehmen, und mehr davon zu hoffen, als von der Bedeutung der Kurie in Paris und Madrid. —

Wenn aber auch in der katholischen Kirche sich irgendwo ein düster-phantastischer Uebertreibungsgeist regen und formiren wollte, so tritt der Verirrung der Ideen sofort eine allmächtige lebendige Autorität entgegen, da jeder weiß, daß mit dem fidei-commissarischen Erben des Jupiter sulminans nicht zu scherzen ist. „Roma locuta est, causa finita est.“ (Rom hat gesprochen, der Stab ist gebrochen.) — Den Spleen des Herzens aber, der zur Weltverachtung und zu ascetischen Excessen treibt, lockt das kluge katholische System in die Klöster, welche es mit Recht Friedens-Inseln nennt, weil ihre Bewohner dort für sich Frieden finden, oder doch der Welt vor sich Frieden geben.

So sahen wir noch jüngst den Hofprediger G. zu W., der vor der alten fixen Idee der Protestanten Verdammung nicht ruhen und Ruhe lassen konnte, im heiligen Anmuthe, daß sich dem Verbote seines mächtigen Königs nicht so leicht widerstehen lasse, als der Ermahnung eines geist- und gemüth-reichen Bischofes einer andern Diöcese, in das Kloster der Brüder von der stricten Observanz zu B. ziehen.

chiedenheit, ja ihre ganze Eintracht aus Zwiespalt bestehe.*)

Man erzählt von einem Russen, der in den Wahltagen aus den Vereinigten Staaten entflohen sei, entsetzt von all dem wilden leidenschaftlichen Treiben an den Polls, welches ihn selbst in den Wirbel des allgemeinen Verderbens, das er für unvermeidlich gehalten, zu ziehen gedroht habe. Wäre der gute Mann doch nur ruhig geblieben, so würde er bald gesehen haben, wie durch die kräftige Elastizität, welche in der Organisation des Systems lebt, und es befähigt, unbeschädigt seinen Lauf wieder aufzunehmen, der ganze Aufruhr sich in eine — friedliche Procession auflöse — ein schönes Bild, daß die scheinbar auseinander gefallen Glieder der langen Kette vom Präsidenten zu Washington-city, alle sechs und zwanzig Sterne umschlingend, bis zum Kupferminenarbeiter in Missouri ungebrochen zu ihrer ursprünglichen Verbindung wieder hergestellt sein, und durch die Erneuerung des bürgerlichen Selbstbewußtseins und des allgemeinen Vertrauens zusätzliche Stärke erhalten haben. —

Man erzählt auch von einem Lord, welcher im Wirbel der Unheiligkeit der heiligen Stadt und des Hofes des heil. Petrus aus dem einzigen Grunde katholisch geworden sei, „weil ein solches Gewirre unmöglich bestehen könnte, wenn Gott es nicht der wahren Kirche wegen besonders schützte.“ Bei allem Fehlschießen war die Schlußweise des Engländers philosophischer, als die des Moskowiters. —

Und so wird auch der wahre Christ (was ist anders Philosophie, als Auffassung der Dinge „im

*) Tota hujus mundi concordia ex discordibus constat.
Sen. Nat. quaest.

Geiste und in der Wahrheit") nie die Lärmtrommel schlagen, oder gar die Feuerglocke*) ziehen, um die „Stadt Gottes“ in Furcht und Zittern“ zu setzen, wenn er außer den über alle Welten ausgegossenen Strömen der Liebe und des Wohlwollens auch Kanäle des Hasses und der Gefühllosigkeit gewahrt, (oder auch selbst einmal hineingestürzt wird.) Er sieht recht gut ein, daß diese unmöglich alle „vom Teufel“ gegraben, und ihm bei einer Mediatifirung vorbehalten sein können, (sie liegen ja meistens so offen da, und verweigern sich nicht einmal dem Schwane reiner heiliger Wahrheitsliebe, ihn, mitunter zwischen fruchtbaren Ufern, hinauf zu hellerem Gewässer, oder herab selbst zu einem jener Susquehanna- oder Juniata- oder Rhein- oder Weserströme zu tragen.) — Der Christ bewundert dann, und verehrt nur noch mehr die glorreiche Weisheit der ewigen Güte, welche auch das Uebelwollen und die Sünde ihrer großen Absicht dienstbar zu machen weiß, uns alle (auch die Sünder, deren beste Freundin sie bleibt) durch Wohlwollen zu erziehen und zu bilden, durch verständiges unbedingtes Vertrauen im Leben und im Sterben sicher und froh zu machen, und fort und fort durch religiöse Tugend und reine Liebe zu beseligen. —

Nicht einmal Eine Welt mit einander theilend, dürfen wir, mein theurer eigener Alfred, um so weniger erwarten, daß uns Ein Ruheplätzchen aufnehmen werde. Allein, ob Du später, der sengenden Sonne von Louisiana müde, in ein Marmörgewölbe flüchtest — ob ich früher auf einem der Friedhöfe von Bremen, deren Gemälde vor dir liegt, oder sonstwo im „blumen-

*) In einer Methodistenpredigt zu Florida hörte ich 29 mal die Worte „Fire and Brimstone“ Feuer und Schwefel. —

reichen Deutschland“ wie Emmanuel *) in ein Blumenbeet versinke — unsere Geister werden sich suchen und finden, oder vielmehr ungetrennt bleiben. Denn auch das Wiedersehen der nicht bloß durch irdische Verhältnisse uns Verbundenen dürfen wir ja hoffen. Der Natur der Erkenntnißgründe der Unsterblichkeit entspricht keine Bestimmtheit oder Klarheit der Anschauung. Es gehen diese Erkenntnisse in die Höhe, nicht in die Breite: die Strahlenfülle des ewigen Tages fällt noch auf das verschlossene eiserne Thor der Ewigkeit: wir, die wir noch jenseits sind, fühlen es wohl davon erwärmt, aber unser Auge vermag nicht, es zu durchdringen:

„Das Grab ist tief und stille:“
 Wohl hellt der Glaube seinen Rand:
 Doch deckt mit dichter Hülle
 Die Weisheit noch das heil'ge Land.

Die Weisheit — denn hätten wir mehr als allgemeine Hoffnung, (die ja auch eine treuere Lebensgefährtin ist, als Freude,) so würde die Wurzel der Tugend **) beständig vom Eigennutze versucht werden; und die Welt würde in Gefahr kommen, ganz zu der Thebais in Aegypten zu werden, wo einst mehr als 80,000 Einsiedler ihr Anrecht auf den Himmel durch Verachtung der Pflichten der Erde geltend zu machen, glaubten. Wie wenig wir aber auch der Art und Form nach von unserm Zustande und unsern Verhältnissen in den Lebensbahnen jenseits des Grabes wissen, so ist doch der Unsterblichkeitsgedanke von der Wesens-Identität bedingt, und wir können den

*) „Hesperus“ von J. P. Richter.

**) Virtus non, quia delectat, placet, sed, quia placet, delectat. Seneca de Vit. beata. Die Tugend gefällt nicht, weil sie erfreut, sondern erfreut, weil sie gefällt. —

Begriff derselben nicht festhalten, wenn wir uns der tiefsten Eigenthümlichkeiten unserer Natur entkleiden. Die Liebe weicht und drängt jede Kraft in uns zur Bestimmung für Andere, und wir können kein frohes Wirken denken, daß nicht ein Wirken für Andere, mit Andern, auf Andere, oder unter Anderen wäre. Unsere Seligkeit, bemerkte ich erst, beruht größtentheils darauf, wie viel Liebe wir über uns glauben: wie viel Wohlwollen wir in uns wissen: wie viel wir um uns sehen. — Sollten wir nun aber aus der Unsterblichkeit, deren Glaube seine beste Wurzel im Gemüthe hat — aus dem Himmel jenseits den Himmel disseits ausschließen; ja mit der Idee des Alleinseins — einsam im All zu sein, und das schrankenlose All nicht mit Einem liebenden Wesen zu theilen! — die Hölle disseits, in der selbst manches Thier sich zu Tode trauert, in den Himmel jenseits hinüber tragen? —

Die bekannte Aeußerung des Epikuräers: „Laß mich auf einem scharfen Kreuze sitzen u. s. w., wenn nur das Leben mir bleibt, ist mir wohl:“ würde weniger Nonsense sein, wenn er gesagt hätte „wenn nur ein treuer Sohn, oder eine geliebte Gattinn oder nur ein Genosse meines Geschickes mir bleibt.“

Wenn nun auch hieraus nicht sowohl das Wiedersehen der Unsrigen, als die „Gemeinschaft der Heiligen“ folgt, so liegt jenes doch auch in dieser, wenn wir das Gesetz der geistigen Anziehungskraft nicht mißverstehen. Sie werden natürlich mit uns und wir mit ihnen leben, wenn sie nie von uns geschieden sind, und nie von uns scheiden konnten und wollten. Wie könnte aber eine Mutter *) von ihrem

*) Mutterliebe und Freundschafts-Enthusiasmus bestanden in Maria und Johannes selbst die Kreuzesprobe. —

Kinde scheiden? und wie wollten sittliche Wesen sich von geliebten Wesen trennen, die sie durch sittliche Bestrebung täglich ihnen verwandter und ihrer Liebe würdiger werden sehen? — „Sie ruhen nun von ihren Beschwerden aus.“ Ist aber nicht das unbefriedigte Verlangen nach unsern Lieben auch eine schmerzliche Beschwerde? Und für welche, mit welchen, durch und auf welche Wesen könnten wir dort lieber und besser wirken, als die, welche schon Einer Welt Erfahrungen mit uns theilend, sich derselben ernstern Schule theurer Weisheit, und ihrer erschnitten Ferien freuen, uns in langem Umgange verstehen, und vertrauen gelernt, und mit uns unter Vermittlung der Liebe den Tausch aller Schlüssel zu den innersten Gemächern der Seele geschlossen haben? —

Auch das Evangelium stellt das ewige Leben als eine Wiedervereinigung der Liebenden unter einander und mit Christus dar. *)

Der Erlöser wies nicht auf sein Blut hin, als es vom Kreuze träufelte, oder im Tode erstarrte, sondern als es bildlich als Blut des neuen „und ewigen“ Bundes voll „Geist und Leben“ im Kelche perlte, den die Einheit vieler Beeren füllte, das Einssein seiner Jünger mit ihm und unter einander in tugendbegeisternder Liebe anzudeuten, in der allein die Versöhnung mit Gott, und die „Vergebung der Sünden“ ist — eine Hinweisung und Bedeutung, welche, den Kern, das punctum saliens, des ganzen göttlichen Instituts enthaltend, in die Kirche ein heiligeres eleusinisches „Geheimniß des Glaubens“ brachte, das sie zu allen Zeiten in weit tieferer Verehrung hielt, als einer

*) Joh. 17, 24.

bloßen Erinnerungsform je werden kann. *) Sollte ein solcher Bund nur für die Erde geschlossen sein — nicht sich über das Grab hinüber ziehen? Sollten die Bande der Natur und der Liebe, so geweiht, befestigt und geheiligt, von der ersten Berührung des Todesfingers in Staub zerfallen? Wahrlich die Liebe haucht dem Glauben eine bessere Hoffnung ein.

Blessed hour, when virtuous friends shall meet,
Shall meet to part no more,
And with celestial welcome greet,
On an immortal shore.

The parent finds the long-lost child;
Brothers on brothers gaze;
The tear of resignation mild
Is changed to joy and praise.

Each tender tie, dissolved with pain,
With endless bliss is crowned;
All that was dead, revives again;
All that was lost, is found.

And while remembrance, lingering still,
Draws joy from sorrowing hours;
New prospects rise, new pleasures fill
The soul's expanded powers.

Congenial minds, arrayed in light,
High thoughts shall interchange;
Nor cease, with ever-new delight,
On wings of love to range.

Their Father marks their generous flame,
And looks complacent down;
The smile that owns their filial claim
Is their immortal crown.

Leben wir denn, mein theurer Alfred, dieser schönen Hoffnung! Wenn wir auf der rauhen steinigten Bahn der Erde gemeinschaftlich nach Weisheit streben, werden wir wohl auch auf der ebenern des Himmels gemeinschaftlich ihrem Dienste leben, und ihre reiferen Früchte theilen. In der That, das Bewußtsein dieses gemeinschaftlichen Strebens mit zwei solchen Söhnen ist schon ein Theil des Himmels, der nicht erst im Himmel, sondern in der Menschenbrust anfängt. Daß Du, (wie

*) Joh. 4, 65. 1 Cor. 12, 27. August. Hom. de Sacram. Alt.
Die gesperrten Worte sind dem katholischen Consekurations-
Ritual entnommen.

dein Bruder Levin, der ältere junge Adler, welcher beifallreich über Westphalen seine Schwingen breitend wohl verdiente, über den Alleghänen, dem Kapitale zu Washington, wo, ihre höhere Weihe von der zunehmenden Gemüthserziehung der Nation erwartend, die Freiheit Columbias thront, und deinem Louisiana, „wo die Citronen blühen, im dunkeln Laub die Goldorangen glühen,“ an deiner Seite zu schweben) mich tiefer stets in diesen Himmel führen werdest, weiß ich so gewiß, wie Du weißt, daß ich heute an der Weser, wie einst an der Lippe, wo deine Wiege stand, an der Ems, wo Dir „der Blumenflor der Kindheitsfreuden“ blüthe, und jüngst am Ohio, Hudson und Delaware, wo ich an deiner Seite wandelte,

Dein Vater bin.

Bremen, im Sept. 1841.

Nachträgliche Bemerkung zu Seite 13.

Auch der früh eingeführte Märtyrertomben- und Reliquien-Dienst, welcher in den Kreuzzügen, wo das heilige Grab mehrere Millionen Menschen verschlang, seinen Höhenpunkt erreichte, war wohl nicht ohne Einfluß auf die Vernachlässigung der Grabstellen, da er eine unterirdische Aristokratie, und einen Unterschied zwischen heiligen Märtyrervergräbern und gemeinen Laiengräbern mit sich brachte. — Vergebens hatte *Vigilantius* dagegen geeifert:

„Ist es nothwendig, daß ihr schlechten Staub verehrt, und selbst anbetet? Lieben die Seelen der Märtyrer noch ihre Nische? Die Sitten der Götzendiener haben sich in die Kirche eingeschlichen; man fängt an, am hellen Mittage Fackeln anzuzünden; wir können im Leben einer für den andern beten: aber nach dem Tode, wozu dienen diese Bitten?“

Der leidenschaftliche *Hieronymus* wußte den Eindruck solcher Lehren zu verlöschen.

(Anlage.)

Auf dem Friedhose vor dem Heerdenthore.

1.

Fern von der Heimath ging sie heim zu Gott.
Dankbare Kinder segnen die Verklärte, und
ihr Gebet heisst Wiedersehen.

2.

„Streuet Blumen umher:
Zwar schliesset der Winter die Blumen
Aber mit liebender Hand öffnet sie wieder der Lenz.“

Vor dem Doventhore.

3.

Das Irdische gehört der Erde, das Heilige dem Himmel an.

4.

Unermüdet für das Vaterland — treuer Freund der Seinigen —
Verehrer alles Guten und Schönen — strebend für Wahrheit
und Recht ohne Menschenfurcht — lebt Er in der Achtung seiner
Mitbürger, in der Liebe seiner Gattinn, Kinder und Freunde. *)

5.

Wandrer,
Bewahr dir hohen Sinn:
Du gehst durch Tod zum Leben hin!

6.

Für die Inschrift: Non time sed spera. (Fürchte nicht, sondern hoffe.)
hätte man besser Senecas Worte gewählt: Dies, quem tanquam
extremum reformidas, aeterni natalis est. Der Tag, dessen du
mit Entsetzen als deines letzten gedenkst, ist dein Geburtstag in
der Ewigkeit.

In der Neustadt.

7.

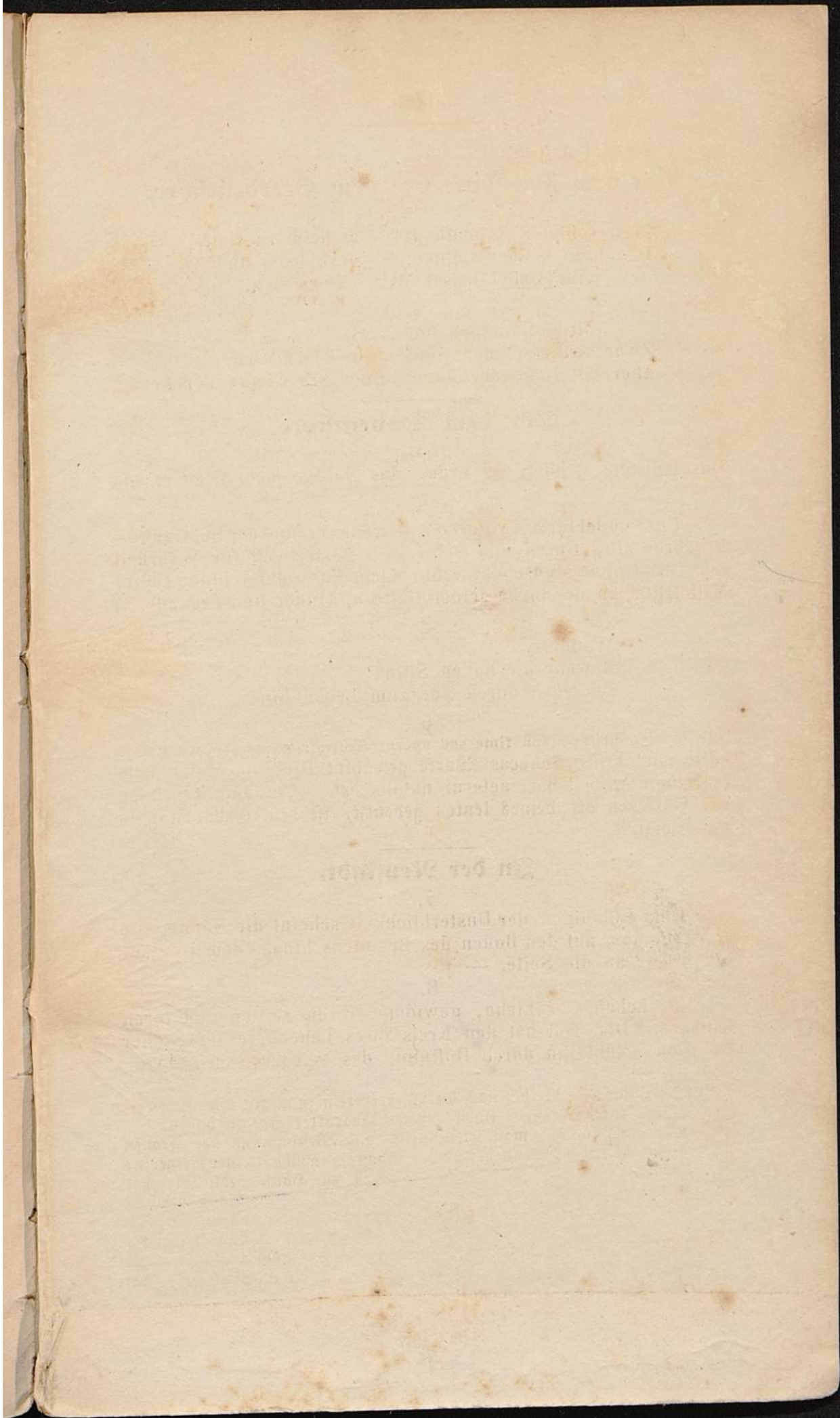
Dem Gläubigen der Unsterblichkeit scheint die Sonne, wie
am Aequator, auf den Boden des Brunnens hinab, dem Ungläu-
bigen nur an die Seite. —

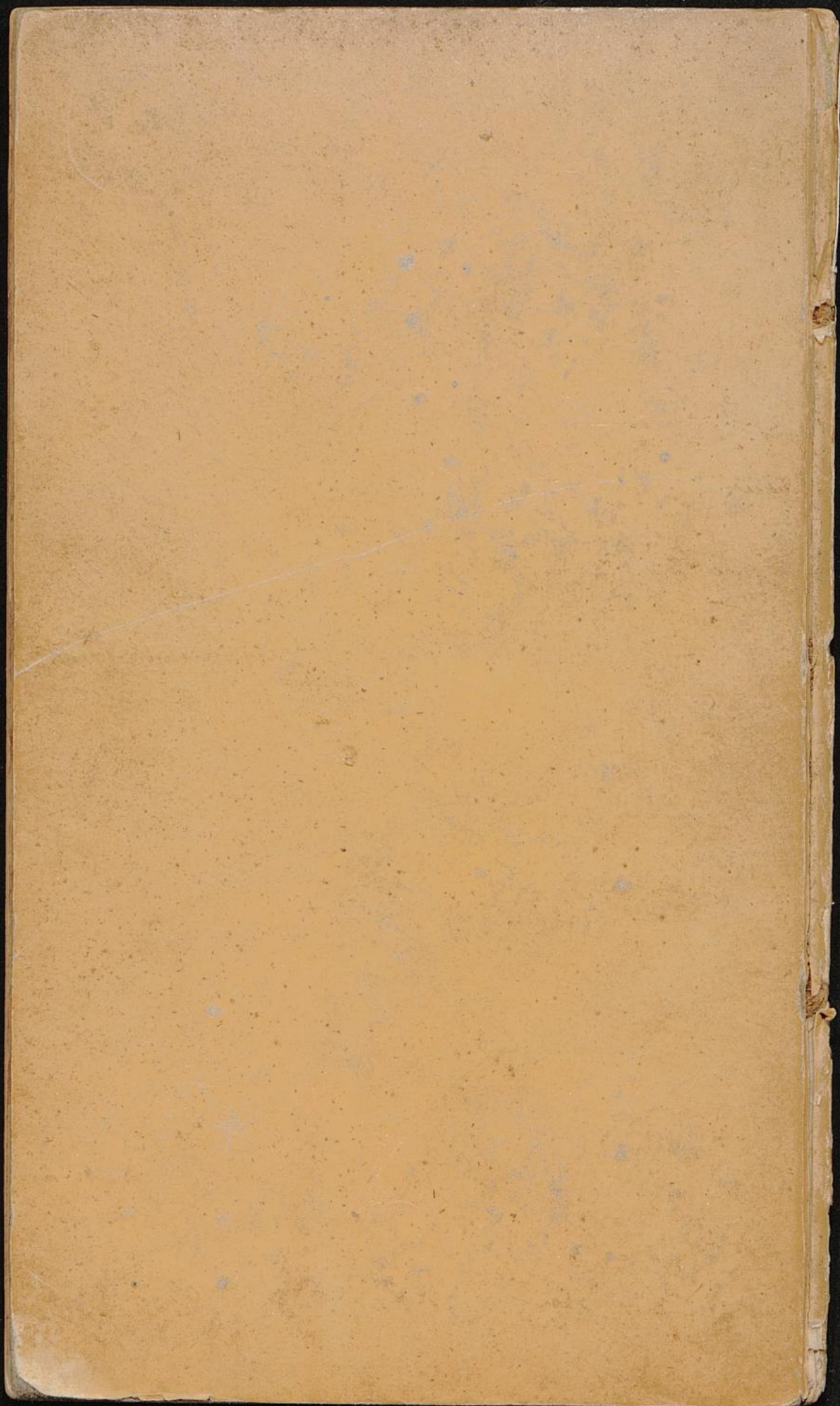
8.

Ihr Leben war Liebe, gewidmet ihrem Gatten und ihren
Kindern. Der Tod hat den Kreis ihres Lebens verödet, aber
Religion belebt ihn durch Hoffnung des Wiedersehens. **)

*) Der Zusatz: — die sich nach der Wiedervereinigung mit ihm sehnen —
würde dieser Inschrift einen höheren Charakter gegeben haben.

**) Wie flach müßte man die Natur und Bestimmung der Frauen
aufgefaßt haben, wenn man die berühmte Grabschrift einer Römerin:
Domi mansit, lanam fecit. (Sie ist zu Hause geblieben, hat
Wolle gesponnen) mit den obigen 1 und 8 zu vergleichen versucht
sein könnte. Sie ist so bedeutungsvoll und bedauernswürdig mangel-
haft, daß man ohne Annahme einer satyrischen Absicht gegen die
Leppigkeit der Weiber seiner Zeit auch einen römischen Gatten nicht
entschuldigen könnte wegen einer Inschrift, die allenfalls auch auf
einen todtten Seidenwurm passen würde. —





Brem. c. 358